

Dee Borre

CLASHAIM
und das Mädchen vom
Reese Pudt Hof

MYSTERY-SHORT-STORY
nach einer alten Legende vom Niederrhein

Schon Jahrhunderte vor Christi Geburt war das ganze Gebiet, das heute unterer Niederrhein heißt, vollkommen bewaldet. Als die Kelten der Laténe-Kultur sich hier niederließen, waren ihre Götter bereits gegenwärtig. Der Wald war die Heimat mystischer Wesen und ihres Naturgottes Cernunnos. Zudem wurden im dichten Hain, der Tradition entsprechend, diverse Ritualplätze und ihre Grabanlagen angelegt. Deshalb trug dieser Wald, nicht wie zweitausend Jahre später den Namen Ryckswaldt, sondern er wurde „t' Heylige Waldt“ genannt.

In den folgenden 500 Jahren seit ihrer Ankunft vermischte sich das Volk der Kelten erst mit den germanischen Stämmen des Nordens und später mit den römischen Besatzern und fränkischen Zuwanderern.

Weitere Jahrhunderte blieb das Land urig und wild. Erst im 10. Jahrhundert n. Chr. wurden im Bereich zwischen Xanten und Nijmegen große Waldrodungen durchgeführt. So wurde auch südlich von Kleve zusätzliches Siedlungsland erschlossen. Auf diesen gewonnenen Freiflächen entwickelten sich die Bauernschaften Materborn, Hau und Reesput. Kirchlich gehörten sie zu Kleve, weltlich aber bildeten sie ab dem 14. Jahrhundert eine eigene Gerichtsbarkeit, von der heute noch die Hauer Gerichtslinde kündigt.

Während Materborn und Hau alte heidnische Kultstätten aus vorchristlicher Zeit mit eigenen Kirchen überbauten und so den Weg zu gemeindlicher Selbstständigkeit beschrritten, blieb Reesput, da ohne Kapelle, nur ein Anhängsel von Hau und ist heute gänzlich verschwunden wie auch eine uralte, aus der Kelten-Zeit stammende Wasserstelle mitsamt dem von ihr gespeisten Bächlein Bethe. Nur noch ein Bauernhof soll hier den Namen bis ins 20. Jahrhundert getragen haben. Vielleicht wäre es anders gekommen, wenn damals das Wissen um einen ehemaligen keltische Opferplatz mit Wasserstelle nicht verloren gegangen wäre, dessen Platz nach der großen Rodung nun nicht mehr im Wald, sondern am Waldrand im Bereich Reesput gelegen haben soll. Schon bei den hier siedelnden Kelten stand die Bezeichnung `Put` für eine natürliche Wasserstelle. Auch Jahrhunderte später wurden im Reichswald die natürlichen Wasserstellen so bezeichnet. So wie der Uileput (Beek/NL) eine Eulentranke, Herteput

eine Hirschtränke und Hasenput (Kranenburg) eine eine Tränke für Niederwild war, so war die Reesput (Bedburg-Hau) eine Rehtränke. Im Laufe der Zeit begann die Landbevölkerung die Bezeichnungen 'Put', 'Putt', 'Puth' oder 'Pudt' auch für künstliche Brunnen anzuwenden.

REESE PUDT, Anno 1694

Der bevorstehende Winter setzte Anno 1694 schon sehr früh ein. Bereits zehn Tage vor Beginn des Novembers hatte er das Land mit Unmengen von Schnee und mit einer ungewöhnlich grimmigen Kälte überzogen. So weit unter dem Gefrierpunkt, gefror das Wasser selbst in den tiefen Brunnen der weit verzweigt liegenden Höfe zu Eis. Es war so kalt, dass schon nach wenigen Tagen die ersten Krähen tot von den Ästen der Bäume fielen. Hinzu kam das Geheul der Wölfe aus den nahen Wäldern, das von Nacht zu Nacht näher zu kommen schien. Würden die Wolfsgräben und die Netze sie abhalten?

Auf dem Reese Pudt Hof, eine halbe Stunde Fußmarsch westlich der Kirche Op den Houw, hatte Bauer Jos Kelgatt die böse Ahnung, dass wieder eine lange und entbehrungsreiche Winterszeit bevorstehen könnte, wie schon die letzten zwei Jahre. Seine Befürchtung gründeten auch auf den verregneten Sommer, der die Vorratsräume nicht hat voll werden lassen. Wegen einer notwendigen Schlachtung im letzten Monat besaß er nun noch fünf Schafe und eines würde er, um sich und seine Leute am Leben zu halten, ganz sicher noch schlachten müssen.

Er erinnerte sich unweigerlich an den Winter vor zwei Jahren, der der 'kälteste Winter seit Menschengedenken' werden sollte. Auch da setzten Schnee und Frost schon Ende Oktober ein und es schmerzte ihn sehr, daran denken zu müssen, dass er und seine Frau während des heftigen Schneefalls in der Nacht zum 1. November nicht besser auf die kleine Frieda aufgepasst hatten. In dieser Nacht verschwand die 6-jährige Tochter spurlos. Möglicherweise durch eine nicht verriegelte Stalltüre, denn diese fanden sie offen vor, nachdem die Kleine vermisst wurde. Auch war ihre liebste Holzpuppe weder in ihrem Bett noch sonst wo. Sie suchten die ganze Nacht, aber vergebens, der

Schneefall war zu heftig, um Spuren zu entdecken. Die Obrigkeit interessierte das alles herzlich wenig, die Wölfe hätten sie geholt, hieß es lapidar oder sie sei schlichtweg ausgerissen und im Schnee erfroren. Krähen, Füchse oder besagte Wölfe hätten den Rest erledigt. Bauer Kelgatt wollte sich mit dieser Erklärung aber nicht abfinden.

Wenige Wochen später, während einer gemeinsamen Wolfsjagd im Wald, trat ein grobschlächtiger Fremder, ein wahrer Hüne, an ihn heran. Im Schein seiner Fackel entdeckte Kelgatt unter der ins Gesicht gezogenen Kapuze ein fürchterlich entstelltes Gesicht, eher schon einem wilden Tier, einem Wolf, ähnelnd. Dieser sprach ihn auf seine Tochter an und sicherte ihm zu, gegen Tausch eines Schafes, diese ihm um Mitternacht des nächsten 1. Novembers zurückzubringen. Erbst wollte Kelgatt mit der Fackel auf ihn losgehen, da er ihn für einen betrügerischen Bettler oder Räuber hielt. Doch als dieser ihm Friedas hölzerne Puppe entgegenhielt, schöpfte der Bauer neue Hoffnung und stimmte der Abmachung letztlich zu, zur besagten Zeit an der ausgemachten Stellen zwischen Hof und Waldrand ein Schaf anzupflocken. Auf die Frage, wieso gerade seine Tochter, bekam er vom Hünen als Antwort, sein Herr, der Gott des Waldes, sei ihr auf einst kultischem Boden, wo jetzt eine Kirche steht, begegnet und will sie wegen ihrer Haarfarbe später zur Göttin an seiner Seite machen.

Weder seiner Frau noch seinen Leuten erzählte Bauer Kelgatt von diesem Pakt.

Zur verabredeten Zeit am 1. November 1693 erschien der Hüne zur mitternächtlichen Stunde, aber ohne Frieda. Mit den Worten, dass es nicht möglich sei, da sie angeblich bewacht wurde, nahm sich dennoch das Schaf und versicherte, das Kind im nächsten Jahr zu bringen. Allerdings für ein weiteres Schaf.

Seit dem Wintereinbruch hatte der starke Frost nicht die kleinste Pause gemacht, ja die ganze Region schien noch fester in seinen Klauen gefangen zu sein und dabei sollten die eigentlichen Wintermonate erst noch kommen.

Tagsüber hatte es wieder geschneit, doch mit Einsetzen der Dämmerung verschwanden die Wolken und es klarte auf. Wie bei derartigen Frostnächten üblich, zeigte der Himmel dann seine unzähligen Sterne und einen Mond, der leuchtend über den südlichen Waldrand aufstieg, um seine Bahn zu ziehen. Mit jedem weiteren Tag

wuchs er zum zeitlich vorbestimmten Vollmond heran. Sein mattes Licht ließ die frischen Schneekristalle glitzern und legte den Reese Pudt Hof samt Brunnen und Nebengebäuden in ein gespenstisches Hell-Dunkel-Szenario. Hin und wieder war man geneigt, Wolfs-Silhouetten jenseits der Gräben am Waldrand wahrzunehmen oder waren es Schatten, die tief fliegende, vom Mond angestrahlte Krähen auf die zusammenhängende Schneedecke warfen?

Die Stimmung auf dem Hof war in den letzten beiden Tagen extrem angespannt, denn alle auf dem Hof wußten mittlerweile von dem Hünen mit dem Wolfsgesicht und der Abmachung um Frieda. Durch einen Kirchenmann aus Moiland, einem 'Reformierten', erfuhr Bauer Kelgatt etwas über das vorchristliche Heidentum in dieser Region, einer Region, die zu jener Zeit fast ausschließlich aus dunklen Wäldern bestanden haben soll. Hier seien Kelten ansässig gewesen, schon Jahrhunderte vor den Römern, und der vom Hünen erwähnte Kultplatz vermutete der Pfarrer im Dorp Qualborch. Kelgatt erfuhr auch von der Bedeutung der Nacht auf den 1. November. Diese Vollmondzeit wurde von den Kelten 'Samhain' genannt und ermöglichte ihren Verstorbenen, in dieser Nacht aus der Anderswelt in die Welt der Lebenden zu kommen. Ob man mit Fackeln am Haus während dieser Nacht diese Art von Besuchern fernhalten konnte, vermöchte der Pfarrer nicht mit Gewissheit sagen.

Aber nicht den umherwandernden Toten galt Kelgatts Anspannung, sondern die Frage, würde er die kleine Frieda dieses Mal in die Arme ihrer Mutter zurückgeben können? Würde der mysteriöse Fremde mit dem Gesicht eines wilden Tieres das Mädchen diesmal bei sich haben und es übergeben, wie er es schon für das letzte Jahr versprochen hatte? Die vereinbarte Gegenleistung in Form eines Schafes hatte er bekommen, das Kind aber nicht gebracht. Er kam nicht an sie heran, hatte dieser gegrunzt. Sein Herr würde auf das Mädchen im Schwellenort innerhalb des Dannenbosch gerade zu Samhain besonders achtgeben.

Doch Kelgatt wollte sich nicht mehr an den Pakt halten. Wie wird der 'Wilde' reagieren, wenn er an der ausgemachten Übergabe-Stelle am Waldrand kein angepflocktes Schaf im Schnee vorfindet?

Der Bauer hatte seinen schwersten Dreschflegel als Waffe bereit gelegt. So manchen Wolf hatte er damit schon in die Flucht geschlagen, aber ob das derbe Holz ihn diesmal

auch wird helfen können sei dahingestellt. Dennoch hatte er die Entscheidung getroffen, dass er und seine Leute bei diesem strengen Winter keines der Schafe mehr missen konnte, so sie selbst überleben wollten. Die Hoffnung, dass seine kleine angeblich 'im Dannenbosch festgehaltene' Tochter tatsächlich auftauchen würde, war ohnehin nicht mehr vorhanden. Und dann obendrein noch ein Schaf verlieren? Nein, das wollte er jetzt auch nicht.

Noch etwas mehr als eine Stunde bis Mitternacht, bis sich – so der Moilandsche Pfarrer andeutete - die Anderswelt der Kelten öffnen würde.

Während Jos Kelgatt und seine Gunda aufblieben und in der Stube am lodernden Feuer der Feuerstelle verharrten, hatte sich das Gesinde in ihre Betten verkrochen.

Auf einem Schemel neben sich hatte die Bäuerin ein handliches schwarzes Kruzifix mit der silbrigen Christusfigur gelegt, deutlich kleiner als das, was an der Wand seitlich der Feuerstelle hing. Neben den Bauern lag griffbereit der Dreschflegel. Vor sich stand das mit einem Obstbrand gefüllte Glas auf dem Tisch. Seit dem Verschwinden der Kleinen trank der Bauer öfters als früher. Nicht nur die Ungewissheit um Frieda war der Grund, auch dass alle Welt ihn für verrückt hielt, als er vom 'großen Unbekannten Wolfsmenschen', erzählte und von einem Kinder verschleppenden Waldgott. Heidenkram, hieß es. Und er solle besser den Mund halten, da der Klerus in diesen Dingen keinen Spaß verstünde.

Schnell kam Mitternacht näher.

Die Unruhe bei den Kelgatts stieg, als mit dem mitgezählten elften Glockenschlag der Kirche Op den Houw, der Hofhund zu bellen begann, der zu den Schafen in den Stall gesperrt worden war.

Sekunden später setzte ein energisches Klopfen gegen die Tür des Hauses ein.

Jos und Gunda Kelgatt schauten einander erschrocken an. War der 'Wilde' schon da? Früher als letztes Jahr? Wollte er ihn wegen des fehlenden Schafes zur Rede stellen?

Mit dem Dreschflegel in der Hand öffnete der Bauer ängstlich die Tür. Gunda stand dicht hinter ihm.

Sofort strömte eisige Luft durch den Türspalt ins Innere.

Im Schein der Laterne erkannte er an dem grünlichen Schulterumhang des nächtlichen Besuchers den bärtigen Clas Heym trotz tiefsitzendem Schlapphut. Wieso war der Waldiener des Dannenbosch trotz der bitteren Kälte, nicht sonderlich dick vermummt? An dessen Seite bemerkte Kelgatt eine zweite Person. Es war ein Mann mit einem Dreispitz auf dem Kopf und einem Schal vor das Gesicht gebunden. Im schwachen Schein der Aussenfackel sah er dessen Degen am Gürtel und auch, dass dieser für die Jahreszeit ebenfalls viel zu dünn gekleidet war.

Bevor der Bauer was sagen konnte, ergriff der als redekarg bekannte Walddiener das Wort: „Lasst uns hinein, Jos Kelgatt. Ich weiß dass eure Tochter heute Nacht vor zwei Jahren spurlos verschwand und dass Ihr mit Eurem Weib hofft, ein garstiger Unhold würde Euch das Kind in dieser Nacht zurück bringen, natürlich nur gegen Herausgabe eines Schafes. Er wird das Mädchen nicht bei sich haben. Er kann es nicht bei sich haben, denn er kommt nicht an sie heran. Der Herrscher des alten `heyligen Waldtes` wird sie bewachen und in dieser Nacht ganz besonders. Spart Euch das Schaf, wir werden einen anderen Weg finden, Eure Tochter zu retten. Lasst uns darüber reden und uns beraten, wie wir die Sache mit der heidnischen Abmachung und den Unhold ein für allemal aus der Welt schaffen. Meinem Begleiter könnt Ihr vertrauen. Er ist extra aus Nimmegen angereist und interessiert sich für Eure Geschichte.“

ULIUSBOSCH, Anno 1714

„Oh, Kutscher, so geb' Er doch acht“, blaffte die Frau den Mann auf dem Bock an, als eines der Wagenräder einen Stein auf dem staubigen Weg überrollte und die Insassen kurz durchschüttelte.

„Pardon, Madame“, war die kurze Antwort des Kutschers.

„Gemach, Marie“, beruhigte sie der Mann an ihrer Seite. „Wir sind sicher gleich da. Dann werden wir Spaß haben, ganz sicher. Die Wege hier auf dem Lande sind halt nicht die besten und diese Kutschen nicht die bequemsten.“

„Mutter, habt Ihr Euch wehgetan?“, fragte der elfjährige Sohn des Paares, der seinen Eltern gegenüber saß.

„Nein, Jan, halb so schlimm.“

Neben dem Jungen befand sich ein weiterer Fahrgast, der wohl dasselbe Ziel wie die Familie hatte: Die Parkanlage `Uliusbosch.` Es war ein nicht mehr ganz junger Mann, dem die vornehme Herkunft anzusehen war. Auf den von seinen Knien befindlichen Degen gestützt, schaute er aus dem rechten Fenster und betrachtete den Wald, der in nicht allzu weiter Ferne den Horizont bildete.

An diesem Sonntag, es war ein warmer Spätsommertag des Jahres 1714, wurde die Lust, die ländliche Umgebung Cleves zu erkunden, von vielen geteilt. So waren die in Cleve zu mietenden Kutschen sehr rar und einander völlig Fremde teilten sich nicht selten ein Gefährt, so denn Richtung und Ziel im Einklang standen. Genauso war es im Fall der De Beijers. Auch sie teilten sich mit einem ihnen unbekanntem Mann diese Kutsche. Da während der bisherigen Fahrt kaum Konversation betrieben wurde, wandte sich nun der Mann mit einem Räuspern seinen Mitreisenden zu. „Stammen die Herrschaften aus der hiesigen Gegend? Pardon, ich vergaß mich vorzustellen: De Vries ist mein Name, Christoffel de Vries. Ich komme geradeswegs aus Nimmegen und mache Station in Cleve.“

„Nein, Mijnheer“, erwiderte der Angesprochene. „Emmerich ist seit fünf Jahren unser Domizil. Darf ich mich ebenfalls bekannt machen: Jacob de Beijer und das sind meine Gattin Marie und Jan, einer meiner Söhne. Vor zwei Tagen hat uns eine Fähre über den Rhein nach Cleve gebracht, da wir trachteten, die dort neu entstehenden Gartenanlagen und das Amphitheater in Augenschein zu nehmen. Dort waren wir gestern. Am heutigen späten Nachmittag ist nun eine Stippvisite zum Uliusbosch vorgesehen. Glücklicherweise ist die Tageshitze schon merklich gewichen. Wie ich feststelle, ist der Lustpark auch ihr Ziel. Wie mir schon in Emmerich zu Ohren kam, soll der Kaffee dort eine äußerst exquisite Qualität besitzen.“

De Vries schaute Madame de Beijer an und lächelte: „Madame, Ihr Gatte hat mich durchschaut. Auch mein Ziel ist der Park. Auch wegen des Kaffees – aber nicht nur. Genau genommen werde ich dort einen Mitarbeiter der kurfürstlichen Dannenbosch-Försterei treffen, so um die 18. Stunde.“

„Wollt Ihr Holz kaufen?“, fragte de Beijer.

„Holz kaufen? Gott bewahre, nein. Ganz und garnicht. Es geht um eine recht miraculeuse Geschichte, die sich auf einem Gehöft, einem gut halbstündigen Fußmarsch vom Uliusbosch entfernt, vor Jahren abgespielt haben soll. Man erzählt, dass aus dem Brunnen des dortigen Reese Pudt, so nennt sich der Hof, unheimlichen Geräuschen zu vernehmen waren und dort war man überzeugt, dass es der Duivel höchstpersönlich gewesen sei, der aus der Tiefe des ausgetrockneten Brunnens antwortete. Die Stimme soll auf laute Geräusche reagiert haben. Warf man einen großen Stein hinein oder schoss gar eine Pistolenkugel in den dunklen Schlund, drangen fluchende wortähnliche Laute herauf, die mitunter durchaus furchteinflössend geklungen haben. Begonnen hatte dieses Phänomen im Winter Anno 1694. Erst Jahre später war der Spuk vorbei, hörte ich jedenfalls. Von dem Walddiener erhoffe ich mir neue Erkenntnisse zu dieser Erscheinung.“

„Habt Ihr vor, länger zu bleiben und Untersuchungen vorzunehmen? Ich meine die Reisetasche, die Ihr bei Euch tragt, ist doch ziemlich groß für einen Tagesausflug.“

„Sie beinhaltet nur eine alte Jacke und einen Schal. Meine Verabredung meinte, ich sollte so etwas mitbringen. Warum, weiß ich nicht, vielleicht als Gegenleistung für seine Auskünfte über den unheimlichen Brunnen.“

„Klingt in der Tat gruselig, entgegnete Jacob de Beijer. „Von diesem Brunnen sprachen die im Clever Gasthof auch. Sagten aber, dass der Hof verfallen sei, weil der Bauer sich zu Tode gesoffen habe. Nachdem er erst sein einziges Kind, eine kleine Tochter, und dann sieben Jahre später, im Winter 1698 seine Frau verlor, sei er schwermütig geworden. Er soll der Trunksucht verfallen sein und begonnen haben, vom fluchenden Brunnen zu erzählen. Immer mehr Leute `pilgerten` daraufhin zu diesem Wasserloch. Als der Bauer starb, soll auch der Brunnen verstummt sein. Das war im Jahr 1704. Ob an der Geschichte mit dem Duivel etwas dran ist? Was meint Ihr, Mijnheer de Vries?“

„Genau das will ich herausbekommen. Deshalb bin ich mit dem Mann vom Dannenbosch verabredet. Er weiß wohl mehr darüber, wie er mir in einem Anschreiben versicherte. Im Sommer 1695 hörte ich erstmals von der Brunnen-Geschichte und Reese Pudt und ging ihr nach. Ein Jahr später besuchte ich den Hof und veröffentlichte die

mysteriöse Geschichte in meinem Büchlein über Cleve und Umgebung dann 1698. Meine Verabredung will erst vor Wochen meine Reisenotizen über den Reese Pudt Brunnen gelesen haben. Bisläng kenne ich den Mann nicht und hoffe sehr, ihn hier zwischen all den Besucher zu entdecken. Aber ich denke eher, er wird mich finden.“

„Und was macht Euch so zuversichtlich?“

De Vries nahm seinen Dreispitz vom Kopf und deutete mit seinem Finger auf eine kleine grüne Fasanenfeder, die drangesteckt war: „Die Idee mit der Feder kam von dem Walddiener. Er würde mich daran erkennen und mich ansprechen. Bin gespannt!“

„Ist ja sehr geheimnisvoll. Ich glaub, ich kenne Euer Büchlein. Ihr habt den Reese Pudt Hof also persönlich in Augenschein genommen?“

De Vries schaute ein wenig verlegen: „Zu meiner Schande muss ich Eure Frage mit einem Ja beantworten. Ich muss gestehen, dass ich damals sogar einige Steine hinein geworfen habe – natürlich nur aus Neugierde – aber alles, was ich aus der Tiefe hörte, war der Widerhall der auf den Brunnenboden aufschlagenden Steine. Ich denke, da unten werden mittlerweile schon jede Menge Wurfgeschosse liegen. Zudem soll der Brunnen seit dem Winter 1694/95 kein Wasser mehr führen. Möglicherweise ist all das von Anfang an nur die erfundene Geschichte eines Bauern, der im besagten kalten Winter zu viel Selbstgebrannten getrunken und dann den Entschluss fasste, mit dieser bizarren Legende um den Reese Pudt Hof einige Münzen einnehmen zu wollen. Oh, ich glaube, wir sind da!“

Dem Kutscher mit dem schäbigen Dreispitz auf dem Kopf gelang durch einen kräftigen Zug am Zügel, dass die beiden Pferde genau vor dem Entree des Hauses am Uliusbosch stehen blieben. Das gewünschte Ziel der Fahrt war erreicht.

Die de Beijers waren nur mit einem ihrer Kinder, dem Jan, auf diese Wochenend-Stippvisite über den Rhein gekommen. Abgestiegen waren sie im kurfürstlichen Gasthof an der doppeltürmigen Stiftskirche zu Cleve. Nun hielt man auf halben Wege nach Goch und man war sehr auf den Uliusbosch gespannt. Allein der hier seit zwei Jahren servierte Kaffee würde einen Besuch rechtfertigen, hiess es überall. Man hatte in Cleve aber auch nicht vergessen, auf den mysteriösen Hof mit dem `fluchenden` Brunnen hinzuweisen, der einen zumutbaren Fußmarsch vom Park entfernt liegt und auf seinen endgültigen Verfall wartet.

Die vor rund sechzig Jahren von einem gewissen Derik Janssen Ulius aus dem Heideboden gestampfte Lustparkanlage war gut besucht. Ständig schritten Besucher durch das Eingangstor in die reizvoll angelegte Gartenlandschaft. Weitere 1-Spanner, 2-Spanner und sogar ein 4-Spanner waren seitlich abgestellt und die zugehörigen Kutscher standen beisammen und tauschten Neuigkeiten aus. Nicht alle waren aus Cleve.

Der Gebäudekomplex zum Park bestand aus einem kleinen Wohntrakt für vier Bedienstete, einem Speiseraum für die Gäste mit angebautem Kaffee-Etablissement und einem zusätzlichen derb gehaltenen Schankraum fürs gemeine Volk, für Bauern, Landarbeiter, Handwerker und für die Kutscher. Diese Kaschemme gab es schon, als de Vries vor achtzehn Jahren hier war.

Minuten später standen die de Beijers und ihr neuer Bekannter am Eingang der fantasievoll zweiteilig angelegten Gartenanlage und wurden von zwei Dienstboten in eigenwilligen Uniformen willkommen geheißen. Die Außenmaße des gesamten Ulius-Areals war optisch begrenzt durch hohe Hecken, und dürften 300 x 350 Meter locker erreichen. Geradeaus vor ihnen lag der geometrisch exakt angeordnete 'Sternbosch' mit seiner ungewöhnlichen Pflanzen und Blumenpracht. Links davon schloss das Areal des 'Plaisirboschs' an. Dieser war freier und 'wilder' kreiert worden mit vielen geheimen Ecken und Nischen. Beide Anlagen waren voll von Besuchern und Lustwandlern. Die Frage, die sich die de Beijers stellten: Erst die Parks und anschließend den berühmten Kaffee oder umgekehrt. Natürlich war Jan für die Erkundung.

Da de Vries andere Interessen verfolgte, verabschiedete man sich, auch weil man nicht sicher war, die Rücktour wieder gemeinsam zu begehen. Noch wusste man schließlich nicht, wie lange ein jeder zu bleiben gewillt war.

In diesem Augenblick näherte sich ihnen voller Zielstrebigkeit eine weitere Bedienstete des Uliusbusch, an der Uniform gut zu erkennen. Es war eine rothaarige Frau, um die dreißig mit einer quer über der Stirn verlaufenden, aber längst verheilten Narbe. Sie warf einen kurzen prüfenden Blick auf die Kopfbedeckungen der Männer wandte sich de Vries zu, schaute ihn in die Augen und meinte freundlich: „Mijnheer de Vries, folgt mir bitte!“

Erstaunt drehte er sich ihr zu, versuchte dabei nicht auf die Narbe zu starren: „Ja, der bin ich in der Tat. Was kann ich für Euch tun?“

„Ihre Verabredung wartet im Schankraum. Ihr wisst, wo dieser Raum ist? Soll ich Euch hinführen?“

„Das wird nicht nötig sein. Es ist die Kaschemme, in der sich die Kutscher aufhalten. Ich danke Euch für die Freundlichkeit.“

Er nahm seine Reisetasche in die eine, den Degen fest in die andere Hand und machte sich auf den Weg zur besagten Schänke für das 'gewöhnliche' Landvolk. Die Rothaarige begleitete ihn dennoch, ging hastig einige Schritte voraus.

Sie öffnete die angelehnte Eichentür und beide traten ein.

Im Inneren war es eher dunkel und stickig. Ein leicht miefiger Bierdunst schlug ihnen entgegen. Die zwei zu klein geplanten Fenster mit den Butzenscheiben waren mehr dreckig als sauber.

De Vries erkannte die rustikale Theke wieder, über der an der rückwärtigen Wand ein großer Dreschflegel die schmuddelige Wand zierte, zusammen mit einer hölzernen Kinderpuppe. Er erinnerte sich an dieses grobe bäuerliche Werkzeug und an die Puppe, wie an die gesamte Kaschemme, so wie er sich auch an das hellere Gasthaus der zahlungskräftigeren Besucher erinnerte. Das Kaffee-Etablissement dagegen gab es bei seinem letzten Besuch noch nicht.

Ein höfliches: „Mijnheer de Vries“, riss ihn aus seinem Sekunden-Rückblick.

„Ja, bitte?“, entgegnete er, schaute sich dabei weiter in der schummrigen Wirtsstube um. Einige neue Stühle gab es, registrierte er.

„Ich bringe Euch jetzt zu ihm.“, sagte sie Frau.

„Zu wem?“

„Na, zu Eurer Verabredung, Mijnheer. Sie sitzt dort in der Ecke am runden Tisch mit der Flasche Genever.“

Der Mann, der äußerlich hier so gar nicht hier rein passte, folgte ihr willig. Schließlich war er wegen der Reese Pudt Geschichte hier und nicht zum Saufen.

Am Tisch angekommen sah er einen Mann mit Bart und einem Schlapphut samt grüner Feder am selbigen. Auch der Lederumhang, der seine Schultern bedeckte, schimmerte grünlich. De Vries wußte um die Art, wie Walddiener oder Forstgehilfen

sich diesseits der Grenze zu kleiden pflegten. Sein Alter konnte er nicht einschätzen, hielt ihn aber trotz Bart für eher jünger als älter.

Der Bärtige schaute nicht ihn an, sondern starrte vor sich auf den Tisch, schien die Anwesenheit des Besuchers aber mitbekommen zu haben.

Er murmelte in Richtung der Frau mit der Narbe: „Zwei Gläser bitte. Seid so gut, liebster Feuerkopf!“ Er zog die noch verschlossene Genever-Flasche zu sich heran, während die Frau sich lächelnd entfernte.

De Vries nestelte einen Brief aus der Innentasche seines Gehrocks und hielt sie dem Mann am Tisch entgegen. „Habt Ihr dieses Schreiben an mich verfasst, mein Herr ...“ er schaute kurz ans Ende des Briefes, „... äh, Mijnheer Heym?“

„Nur, wenn Ihr Cristoffel de Vries höchstpersönlich seid. Seid Ihr es?“ Langsam hob er seinen Kopf und schaute erst auf den blank polierten Degengriff, dann dem vor ihm stehenden Mann.

Dieser nickte statt zu antworten.

„Wenn Ihr eine grüne Pfauen-Feder vorweisen könnt, dürft Ihr Euch zu mir setzen und wir werden gemeinsam einen Genever trinken, auf dass alles gelingen wird, oder auch zwei!“

Flugs nestelte de Vries die Feder vom Dreispitz und legte sie auf die von Rissen übersäte Tischplatte.

Der Walddiener nahm die Feder an sich, roch kurz daran, meinte dann: „Setzt Euch. Ich hoffe, Ihr habt in der Tasche warme Sachen zum Überziehen dabei. Nun setzt Euch schon. Die Gläser kommen gleich. Mein Name ist Clas Heym.“

„Mijnheer Heym, wieso sollte ich mir bei diesem warmen Wetter etwas Wärmendes überziehen?“

„Das werdet Ihr schon noch erfahren“, klang es da aus weiblichem Mund. Die Frau in der Ulius-Uniform war zurück und stellte zwei Gläser auf den Tisch, ergriff dann die Flasche und schaute Heym fragend an: „Voll?“

„Randvoll“, korrigierte der Walddiener. „Wird gegen die Kälte helfen.“

„Welche Kälte?“, fragte de Vries und sah, wie die Gläser beinahe überliefen. „Ich ging davon aus, wir reden über eine örtliche Brunnen-Legende aus der hiesigen Region, die vom Reese Pudt?“

Heym hob das Glas mit Schwung, dass einiges vom Genever überschwappte: „Besser als über die Legende reden, ist ...“, er kippte das Getränk mit Schwung in sich hinein. „... sie zu erleben. Das habe ich in meinem Schreiben angedeutet. Und wenn Ihr dabei sein wollt, solltet Ihr das Duivelszeug jetzt trinken, Mijnheer de Vries aus Nimmegen und Verfasser des Büchleins 'Den Cleefschen Lusthoff' von 1698. Wir haben nämlich noch viel vor, ich auf alle Fälle.“

Er wandte sich an die Bedienung: „Ihr allerdings, liebes Kind, dürft das nicht, das wisst Ihr. Ist der hintere geheime Durchgang vom Plaisirbosch zum Dannenbosch offen?“

Sie nickte: „Ja, ist offen. Auch das Schlaflager für Mijnheer de Vries in der Gesindekammer ist bereit, für alle Fälle. Und ich habe noch die Lederfäustlinge rausgelegt. Viel Glück bei Eurem Vorhaben, Clas Heym.“

Der Bärtige erhob sich vom Tisch, griff unter selbigen und hatte plötzlich zwei tote Wildkaninchen in der Hand. „Hier, meine rote Schönheit, für das Ulius-Personal. Ist aus dem Dannenbosch. Es ist immer von Vorteil, den Walddiener des kleinen Forstes am Rande der Gochschen Heyde zu kennen, ha. Auf das sie euch allen munden.“

„Danke. Die Flasche lass ich da, aber vergeßt nicht, in gut zwei Stunden ist Sonnenuntergang.“ Sie ergriff das erlegte Niederwild und mit einem prüfenden Blick auf de Vries brachte sie es zum ebenfalls bärtigen Schankwirt, der mit einem kurzen Wink herüber seinen Dank ausdrückte.

De Vries wandte sich irritiert an Heym: „Ich werde das Gefühl nicht los, als würde die Rothaarige mich kennen. Ich war nur einmal zuvor hier? Aber da muss sie noch ein Kind gewesen sein. Was ist denn nun unser Vorhaben und was hat das mit dem Sonnenuntergang zu tun?“

Gelassen schenkte Heym nach. „Und ob sie Euch kennt, mein Freund!“

„Unmöglich. Aber egal. Ihr habt mich sicherlich nicht eingeladen, um über die rothaarige Frau zu reden, denke ich, sondern über die Legende von Reese Pudt, über das Geheimnis seines Brunnens und so weiter? Das habt Ihr jedenfalls angedeutet. Aber anscheinend wollt Ihr in Wirklichkeit nicht darüber reden, Ihr habt anderes vor, stimmt doch, oder? Seid Ihr überhaupt ein Walddiener? Eure Lesen- und Schreibkenntnisse sind ausgezeichnet und nicht unbedingt typisch für diesen Berufsstand.“

Clas Heym konnte sich ein verschmitztes Lächeln nicht verkneifen: „Da könntet Ihr recht haben. Ihr gefällt mit immer besser. Aber ich bin in der Tat der Walddiener vom Dannenbosch, seit 1671. Der Kurfürst persönlich hat mich eingesetzt, damit ich auf diesen achte und damit keine Unbefugten dort hineinlaufen und das kurfürstliche Wild jagt oder noch schlimmer, das Holz von dort entwendet.“

„Seit 1671? Dafür habt Ihr Euch aber gut gehalten, Donnerwetter“, staunte de Vries.

„Das macht die Arbeit im Freien und einen gelegentlichen Glas Genever, mein Freund. Darauf trinken wir noch einen von diesem Gesundheitsmacher. Der ist nämlich auch gut gegen Kälte. Prost, Christoffel de Vries. ... Los, durch die Kehle mit dem Gesöff!“

„Was habt Ihr nur immer mit der Kälte? Es ist Sommer und kein Winter“, entgegnete de Vries. „Normalerweise trinke ich selten Alkoholisches und dann nur zu besonderen Anlässen.“

„Ich sage Euch, dieser besondere Anlass wird auf Euch zukommen. Und die Winterkälte wird Euch und mich begrüßen, und es wird eine eisige Begrüßung sein. Also, trinkt lieber noch einen.“ Schon hatte Clas die Flasche in der Hand und füllte nach.

De Vries sah, wie sich sein gerade geleertes Glas erneut füllte. Sein Blick streifte durch die Kaschemme und verharrte an der Theke und besonders an der darüber haftenden Dekoration.

Clas bemerkte es, stellte die Flasche ab und deutete mit dem Kopf zum Dreschflegel: „Es ist original der, der von Euch in der Geschichte über Reese Pudt erwähnt wird. Dass er hier einen so exponierten Platz innehat, hat natürlich mit der Sensationsgier der Leute zu tun `Uuaah, damit wurde der Duivel in Wolfsgestalt niedergestreckt, bevor er in den Brunnen des Reese Pudt Hofes geworfen wurde ...´.“

„Tja, so erzählten es die Leute, die Nachbarn wie auch der Bauer selbst“, antwortete de Vries. „Vielleicht war der Wolf, der es auf seine Schafe abgesehen hatte, nur größer als ein normaler Isegrim und sein Hunger trieb ihn in dieser extremen Winterkälte zum Reese Pudt Hof. Dass der Wolf schon öfters da war und die Sache mit der `Abmachung´ hatte der Bauer sicher hinzugedichtet.“

„Aber Ihr habt es in Eurem Reisebericht 1698 kritiklos übernommen - ohne es nachzuprüfen.“

„Ich schrieb nur, was mir – und nicht nur aus einer Quelle – zugetragen wurde. Ihr ward der Erste, der mir mitteilte, dass diese Legende in der niedergeschriebenen Form zwar recht amüsant sei, ja sogar gruselig, aber doch falsch und dass nur Ihr die wahre Geschichte kennen würdet und und bereit seid, mir diese mitzuteilen. So schreibt Ihr mir in Eurem Brief. Sagt, was meint Ihr mit `besonderem Anlass`?“

„Gemach, mein Freund. Zuvor eine Frage: Habt ihr eigentlich darüber nachgedacht, dass es vielleicht gar kein Wolf war und auch nicht der Duivel, der den Hof in jener kalten Nacht heimsuchte? Möglicherweise wurde das Schaf erst später Bestandteil der Legende und man wollte etwas ganz anderes, das es da auf dem Hof gab?“

„Etwas anderes? Und was zum Beispiel?“

„Ein unschuldiges, gottesfürchtiges Kind“, kam es spontan vom Walddiener. „Ihr wisst, dass der Bauer ein solches Kind hatte, ein kleines Mädchen?“

De Vries schaute erstaunt auf: „Ja, davon hörte ich. Das Bauernpaar hatten tatsächlich ein kleines Mädchen. Sie soll aber schon während des Jahrhundertwinters 92, also zwei Jahre vor Beginn des Brunnen-Spuks, in einer Nacht voller Schneetreiben ganz spurlos verschwunden sein. Man glaubte, dass es wahrscheinlich erfroren sei.“

„Aber man fand nie die Leiche des Kindes. Und wenn nicht?“

„Was meint Ihr damit?“

Statt zu antworten, hielt Clas seinem Gegenüber sein gefülltes Glas entgegen, deutete so an, dass auch jener trinken sollte.

De Vries aber zögerte: „Was meint Ihr mit `und wenn nicht`?“

„Trinkt aus, dann sage ich es Euch.“ Clas leerte sein Glas wieder in einem Zug und stellte es geräuschvoll auf den Tisch.

Der Aufgeforderte folgte. Er hob seine Hände leicht in die Höhe um so anzudeuten, dass er ausgetrunken hatte und jetzt eine Antwort wollte.

„Mijnheer de Vries, Ihr seid ein gebildeter und belesener Mann. Sicher kennt ihr die Menschheitsgeschichte zurück bis Christi Geburt zur Zeit der römischen Weltherrschaft. Habt ihr auch Kenntnis über die Stämme, die schon hier lebten, noch bevor die Legionen Roms dieses Land besetzten? Was wisst Ihr von den Kelten, dem heidnischen Volk aus vorchristlicher Zeit, von den Menapiern? Habt Ihr je von Cernunnos, ihrem Herr des Waldes gehört? Eine Kreatur mit menschlichem Körperbau und einem Geweih

auf dem Kopf? Ähnlich bizarre Mischwesen stehen ihm zur Seite. Manche ähneln Bären, andere Wölfe.“

De Vries starrte Clas mit großen Augen an. Er nickte dann: „Ja, was die Kelten betrifft – nein, was den Herrn des Waldes und seine Begleiter angeht.“

„Vor mehr als 2000 Jahren bevölkerten Kelten genau dieses ganze Gebiet von Holland bis weit runter ins Land der Franken. Der Rhein bildete im Norden eine natürliche Grenze, auch weil hinter dem Fluß andere mächtige Stämme lebten. Die Kelten huldigten und verehrten unzählige Götter und Naturgeister. Damals bestand das ganze hiesige Land aus dichten Wäldern. Diese undurchdringliche Natur besaß ihre eigenen Geister und Götter und einer von ihnen war der erwähnte Cernunnos. Das Christentum verdrängte tausend Jahre später das Heidentum, aber die mystischen Wesen konnte es nicht aus den Wäldern, Bäumen und Wasserstellen vertreiben. Auch wenn seit jenen Tagen immer weitere, größere Teile des Waldes verschwunden sind, die Mystik der Kelten ist noch immer existent.“

Clas machte eine Pause. Und fingerte eine kleine Ampulle aus seiner Jacke und stellte sie mitten auf den Tisch.

Misstrauisch betrachtete de Vries die Ampulle. „Ihr wollt damit andeuten, dass diese Reese Pudt Legende mit der Kelten-Mythologie in Verbindung steht?“

„Ich deute nichts an – ich weiß es“, Clas hatte wieder ein Lächeln aufgelegt. „Und ich will Euch nah heranbringen an den wahren Ursprung dieser löchrigen Reese Pudt Legende – und zwar ganz nah, wenn Ihr immer noch den Mut dazu habt!“

„Und ob. Klar habe ich den, sonst wäre ich nicht hier. Doch nur so aus Neugierde, wie soll dieses Nahebringen von statten gehen? Sollen wir zum besagten Hof raus? Der ist schon ziemlich verfallen und seit Jahren spukt es da auch nur noch hin und wieder, sagt man jedenfalls. Ich denke, die Legende wird nur noch aus reiner Geschäftstüchtigkeit am Leben gehalten. Also, was gibt es da zu sehen?“

„Mein Freund, Ihr sagt, die Kelten-Zeit ist Euch nicht ganz fremd. Dann müsste Euch auch der Begriff `Samhain` etwas sagen ...!“

„Sicher. Er beschreibt den Beginn des Winterhalbjahres um den 1. November, wenn Vollmond ist, glaube ich - und kommen dann nicht auch die Toten aus ihren Gräbern?“

Heym nickte anerkennend: „Sehr gut. Also, wir werden heute noch zum Hof aufbrechen, jedoch nicht am heutigen warmen Sommertag dort ankommen, sondern zu Samhain des Jahres 1694, also genau vor 20 Jahren zur frühen Winterszeit. Jetzt wisst Ihr auch, weshalb ich Euch aufforderte, warme Kleidung mitzubringen.“

Dem Büchlein-Schreiber wurde es unheimlich: „Ist Euch der Genever zu Kopf gestiegen? Dann müssten wir durch die Zeit reisen, aber so etwas geht nicht. Das kann keiner!“

„Doch, mit Hilfe von Schwellenorten. Durch einen solchen werden wir zum Reese Pudt Hof gelangen. Auf zweierlei Art könnt Ihr mich auf meiner Tour begleiten: In Trance versetzt reist nur Eurer Geist mit, d.h. Ihr seht alles und hört alles, seid aber nicht körperlich anwesend. Oder auf die spürbare, intensivere Art: Die `Grande Tour` sozusagen. Ihr begleitet mich, so wie Ihr jetzt hier am Tisch sitzt. Eure Entscheidung. Ich werde auf jeden Fall zum Sonnenuntergang die `Reise` unternehmen und einen Mann mit einem Degen in der Hand könnte ich dort möglicherweise gut gebrauchen – als Schutz nicht als Handelnder. Aber natürlich könnt Ihr auch grundsätzlich nein sagen, denn soviel ist klar, es wird körperlich sehr anstrengend werden und ein starker Wille wie auch starke Nerven werden von Nöten sein.“

„Natürlich bin ich dabei“, war die schnelle Antwort. „Und zwar als komplette Person. Die Aussicht, einen einzigartigen Reisebericht schreiben zu können, ist einfach zu verlockend. Dafür muss ich das Erlebte gespürt haben.“

„So gefällt Ihr mir“, antwortete Heym. „Bis zum Sonnenuntergang bleibt noch Zeit für weitere Genever. Und Ihr, lieber de Vries, müsst die Ampulle zusätzlich leeren. Die Tinktur ist wichtig für den Gang durch den Schwellenort. Keine Sorge, ich vergifte Euch nicht!“

Während de Vries die Ampulle leerte, fragte er beiläufig: „Ihr benötigt die Tinktur nicht?“

„Nein, bestimmt nicht. Etwas, dass Euer Wissen über die Kelten und deren Mythologie sicherlich auch beinhaltet, ist der Bereich der Anderswelt und die Existenz von Wiedergängern. Nun, mein Freund, ich brauch keine Tinktur und kann euch mit durch die Zeit mitnehmen – weil Ihr einen Wiedergänger vor Euch habt! Und seid Euch

gewiss, sobald wir `drüben` sind, werde ich Euch sofort niederschlagen, so ihr den einen großen Fehler begeht!“

„Welchen Fehler?“

„Den Bauern oder den Hofleuten gegenüber erwähnen, wir seien aus der Zukunft!“

REESE PUDT, Anno 1694

Als Christoffel de Vries wieder zu Sinnen kam, war seine erste Wahrnehmung die eisige Luft, die sein Gesicht berührte und dann der Schein des Vollmondes in einer klaren Nacht. Dessen fahles Licht ließ ihn nicht nur erkennen, dass er auf einem kleinen verschneiten Holzstapel saß, sondern dass sich rechts von ihm eine einspännige Kutsche immer weiter von ihm entfernte.

Hatte man ihm übersehen oder war er gar von dem Gefährt hier abgesetzt worden?

Er rief der Kutsche hinterher, aber weder der Kutscher reagierte, noch war ein Schnauben des Pferdes zu hören. Zum dumpfen Hufschlag auf dem verschneiten Weg ertönte hin und wieder ein Krähengekrächze und in der Ferne das Heulen von Wölfen.

Was machte er hier auf dem Holzstoss und dann so ganz alleine. Auf was hatte er sich da eingelassen? Und wie war das: Der Walddiener bezeichnete sich als Wiedergänger? Absurd. Aber er war hier. Es war Vollmondnacht, bitterkalt und es lag Schnee. Neben sich, angelehnt am Holzstapel, entdeckte er seinen Degen, samt Scheide. Er wollte ihn packen, was nicht gelang, da er dicke lederne Fäustlinge trug. Er bemerkte, dass er jetzt seine mitgebrachte Jacke zusätzlich unter seinem eleganteren Gehrock trug und um seinen Hals den mitgebrachten Schal. Was der Walddiener mit `wärmerer Kleidung` gemeint hatte, war ihm nun sehr klar geworden.

Plötzlich schien ihm, als bewegte sich etwas vor ihm auf der weißen Ebene. Mit dem Mondlicht im Rücken zeichnete sich die Silhouette eines Mannes ab, der vom Waldrand auf ihn zukam. Er trug einen Schulterumhang und einen Schlapphut.

Er hatte den Walddiener bislang nur sitzend erlebt, kannte weder dessen Statur oder dessen Gang. Doch schon vernahm er die vertraute Stimme von Clas Heym.

„Macht Euch bereit“, rief ihm dieser zu. „Es wird Zeit. Wie müssen zum Hof. Seid Ihr wieder klar im Kopf, Mijnheer de Vries? Wundert euch nicht über die Kutsche. Sie hat uns beide vom Dannenbosch bis hierher gebracht und nach Mitternacht wird sie uns zurückbringen zum Schwellenort.“

De Vries starrte den Mann mit dem Schlapphut an: „Ihr seht aus wie ein Mensch, wie ich, quasi. Seid Ihr wirklich ein Wiedergänger? Oder haltet Ihr mich zum Narren?“

„Ihr werdet es verstehen, wenn Ihr dem von Euch beschriebenen Wolf gegenübersteht. Ich hoffe, Ihr könnt mit der Klinge umgehen, falls Ihr Euch verteidigen müsst.“

„Ich denke, sogar ganz vortrefflich. Als ich erwachte, saß ich hier ganz allein. Wo seid Ihr gewesen?“

„Ich war auf einem Hochsitz der Wolfsjäger. Von dort kann man durch eine kleine Waldschneise den Reese Pudt Hof sehen. Um das Haupthaus sind reichlich Pechfackeln aufgestellt worden. Bauernsleut und Gesinde sind also da und erwarten jemanden.“

„Ihr meint, sie erwarten uns?“

„Ganz sicher nicht. Sie erwarten jemanden, der ihre kleine Tochter zurückbringt.“

Ihr meint die Kleine, die zwei Jahre zuvor spurlos verschwunden ist?“

Clas schaute de Vries an: „Genau die, über die Ihr aber in Eurem Reisebericht kein Wort verloren habt. Kennt Ihr überhaupt den Namen des Bauern? Kelgatt, Jos Kelgatt heißt er und sein Weib Gunda. Ihr hättet beide erwähnen müssen.“

„Ja, Ihr habt recht, das hätte ich“, stammelte noch ein wenig benommen der Mann aus Nimmegen. „Mann, es ist tiefster Winter und sowas von kalt. Was ist eigentlich in den letzten Stunden geschehen? Woran ich mich erinnere ist, dass wir in der Ulius-Kaschemme noch einen Genever getrunken haben und ich anschließend noch eine Tinktur. Als Ihr Euch als Wiedergänger bezeichnet habt wurde mir dunkel vor Augen.“

„Alles ist in Ordnung mit Euch, mein Freund. Ihr erinnert Euch aber noch daran, dass wir beide eine Zeitreise unternehmen wollten? Und das haben wir. Wir haben nämlich den 30. Oktober des Jahres 1694 und nicht mehr ganz eine Stunde bis Mitternacht. Wir befinden uns hier genau zwischen dem Dannenbosch und dem Reese Pudt Hof. Lasst uns durch den Schnee quer übers Feld und durch die Waldschneise laufen, das geht schneller. Fallt mir aber nicht in eine der Wolfsgräben oder verheddert Euch in einem

Fangnetz. Auf geht's. Zieht Euch den Schal vor Mund und Nase, sonst erfriert Ihr mir noch, bevor wir da sind.“

Unterwegs wurde de Vries darüber aufgeklärt, dass sein Begleiter in der Kutschen zum Uliusbosch im Sommer 1714 auch noch in die Kaschemme gekommen war, um sich seine Adresse in Nimmegen geben zu lassen, doch zu diesem Zeitpunkt sei er bereits auf dem Tisch eingnickt. Er habe dann Mijneer de Beijer versprochen, den Schlafenden, so er aufwachte, dessen Begehrt mitzuteilen.

Die Waldschneise lag bereits hinter ihnen als die Houwsche Kirchenglocke die letzte Stunde des Monats Oktober einlätete. Mit dem elften Schlag standen sie vor dem Wohnhaus des Reese Pudt Hofes. Der Wachhund hatte das Knirschen des Schnees unter ihren Füßen gehört und schlug an.

Energisch klopfte Clas Heym gegen die Tür.

Diese öffnete sich und Jos Kelgatt, mit einem großen Dreschflügel in der Hand, schaute sie ungläubig an. Dann erkannte er im Licht der ums Haus aufgestellten Pechfackeln den Walddiener Clas Heym.

Minuten später saßen sie am wärmenden Feuer. De Vries, Clas Heym, Jos Kelgatt und seine Frau Gunda.

„Ihr glaubt, unsere Frieda lebt noch?“, fragte Gunda ungläubig. „Aber wo ist sie? Warum lief sie überhaupt weg bei dem Unwetter?“

„Sie lief nicht weg, gute Frau, man hat sie verschleppt. Sicher war es der jener, der behauptet, sie zurück bringen zu können. Jos, beschreibt ihn kurz, Ihr habt doch gesehen und gesprochen. Sagte er etwas über das Mädchen?“

Der Bauer stand auf, ging zum derb gezimmerten Schrank und kam sogleich zurück, in der Hand eine schlichte hölzerne Puppe.

„Dieses Spielzeug fehlte seit der Nacht von Friedas Verschwinden. Während einer gemeinsamen Wolfsjagd wenige Wochen später, war da dieser hünenhafte Kerl. Er hatte diese Puppe und bot an, für ein Schaf das Mädchen zurück zu bringen – schon für letzten Novemberbeginn. Sein Gesicht sah fürchterlich aus. Es war irgendwie entstellt. Es schien. Dass der Kopf sich überhaupt veränderte. Als er letzten November hier war, glich er mehr einem Wolf denn einem Menschen. Auch klang seine Stimme mehr nach

einem Geheul. Er hat sein Schaf bekommen – wir unsere Tochter aber nicht. Dieses Jahr bekommt er kein Schaf.“

Clas nickte verstehend: „Während ich ein irdischer Walddiener bin, ist er ein Diener des Herrn des Waldes, des heiligen Waldes, ein tumber Begleiter von Cernunnos. Dieser wollte sicher das Mädchen. Er muss es irgendwo gesehen haben. Dass einer seiner Hünen ihn hintergehen will, wird ihm nicht gefallen.“

„Warum denn ausgerechnet unser Mädchen?“, fragte Gunda.

„Weil Ihr ihm gegenüber frevelhaft gehandelt habt, auch wenn es euch nicht bewusst war, ist er verstimmt.“, versuchte Clas zu erklären.

„Jos Kelgatt brummte: „Wir haben nicht Unrechtes getan.“

„Auf dem Hofgelände wurde ein Brunnen angelegt und durch dessen Nutzung eine uralte heilige Wasserstelle entweiht, die, als das hier alles noch Wald war, genau an der Stelle Eures Hofes lag. Mit der intensiven Waldrodung versiegte diese Wasserstelle und nur noch ein unterirdischen Bächlein war vorhanden, was eure Vorfahren veranlasste, einen Brunnen zu bauen. Nicht umsonst trägt der Hof im Namen das Wort Pudt. Also – Ihr habt Cernunnos, den Ihr an seinem Geweih auf dem Kopf leicht erkennen könntet, etwas genommen. Er holte sich etwas von Euch.“

„Clas Heym, für einen Walddiener scheint Ihr über die heidnischen Geschichten unserer keltischen Vorfahren gut Bescheid zu wissen“ In der Stimme des Bauern schwang etwas Misstrauen mit. „Wie kommt Ihr an dieses Wissen?“

Bevor der Gefragte antworten konnte, prustete es aus de Vries heraus: „Er ist ein Wiedergänger. Die wissen so etwas.“

„Ist ein was?“, fragte Gunda.

Sofort ergriff Clas das Wort, warf dabei gleichzeitig einen strafenden Blick auf de Vries, ob seines vorlauten Mundwerks: „Ich habe die Möglichkeit mit Kräften jenseits der kirchlichen Glaubensvorstellung zu kommunizieren. Darum werde ich versuchen, mit dem heidnischen Gott des Waldes Kontakt aufzunehmen und die Herausgabe von Frieda zu ermöglichen. Ich habe noch etwas bei ihm gut.“

„Wie soll das vor sich gehen und wenn Ihr es schaffen solltet, was ist mit dem Wolfshünen?“, wandte sie ein. „Vielleicht wird er sich dann an uns rächen wollen.“

Es waren wenige Minuten vor Mitternacht. Wie abgesprochen trafen jetzt Piet, Henk und Ruud, die drei Knechte des Hofes ein, dick eingepackt und mit wollenden Tüchern um den Kopf gebunden. Jeder hatte einen dicken Knüppel in der Hand.

Clas nahm es wohlwollend zur Kenntnis. Er ging auf Gundas Befürchtung ein: „Schaut her, Bäuerin, dieser Mann an meiner Seite ist zwar nicht wintergerecht gekleidet, aber er hat eine Stichwaffe bei sich, mir der er trefflich umzugehen weiß, wie er mir versicherte. Er wird es mit dem Hünen aufnehmen, so es nötig sein wird, da bin ich sicher.“

Der Bauer erhob sich, ging zum Schrank und holte aus einer Schublade eine Steinschlosspistole heraus, nebst Pulver, Zündplättchen und zwei Kugeln und gab alles Henk in die Hand. „Henk, du warst schon bei Wolfsjagden dabei. Du weisst diese Waffe zu bedienen. Wenn es nötig ist, erschießt du den Hünen.“

Dann wandte er sich Heym zu: „Wie gedenkt Ihr vorzugehen. Wie wollt Ihr an unsere Tochter kommen? Habt Ihr einen Plan?“

„Mein Plan ist ganz einfach. In die mystische Welt der Kelten gelangt man durch Schwellenorte. Diese befanden und befinden sich auch noch heute in unmittelbarer Nähe von Bäumen, in bestimmten Waldbereichen und bei Wasserstellen und sie sind irgendwie alle miteinander verbunden. Eine dieser Wasserstellen existierte direkt unter dem Hof, aber das sagte ich schon. Kurz nach Mitternacht wird der Wolfskerl durch den Brunnen seine Heidenwelt verlassen, um in die unsere zu kommen. Er wird sofort dahin eilen, wo er letztes Jahr das Schaf vorfand. Aber er sollte diesmal dort keines vorfinden und wird dann sicher sehr mürrisch zum Haus kommen. Darauf solltet Ihr nicht warten, sondern ihm schon draußen entgegentreten. Ihr müsst ihn hinhalten und wenn es sein muss, unschädlich machen. Um zu entkommen könnte er seine Gestalt und Größe verändern, sich sogar Hörner wachsen lassen. Auf keinen Fall darf er zurück in den Brunnen gelangen, bevor ich – hoffentlich mit der Kleinen – wieder da bin. Es könnte sein, dass wir durch diesen wieder zurückkehren müssen, aber dass ist eher unwahrscheinlich. Wenn, dann kommen wir aus Richtung Dannenbosch, aus Rücksicht des Kindes. Doch man weiß nie. Eines solltet ihr auch noch wissen: Diese Naturwesen sind unheimlich schnell in ihren Bewegungen. Seid also auf der Hut, dass ihr euch versehentlich nicht gegenseitig verletzt. Während ihr ihn beschäftigt, werde ich bereits

mit Hilfe eines langen Seiles – ich hoffe, Ihr habt ein solches - in den Brunnen geklettert und durch das zu Eis gefrorene Brunnenwasser, das der Hüne bereits durchbrochen haben dürfte, in Cernunnos' Reich vorgestossen sein. Dabei spielen Raum und Zeit keine Rolle. Der 'Geweihete' wird meine Anwesenheit auf diese Art schneller wahrnehmen. Dann werden wir sehen, wie es weiter geht. Gebt mir die hölzerne Puppe Eurer Tochter. Die werde ich brauchen. Woran werde ich Frieda erkennen?“

„Sie trägt eine braune Lederkappe und einen groben Mantel, der durch eine rote Kordel zusammengehalten wird. Warum tut Ihr das für uns? Wir haben nichts, was wir Euch geben könnten - außer unsere Dankbarkeit“, fragte Gunda.

„Das ist eine andere Geschichte und die betrifft nur mich und mein Seelenheil. Oh, das ist doch bestimmt ein Selbstgebrannter?“, Clas deutete auf den tönernen Krug. „Na, da habt Ihr doch etwas, was Ihr mir anbieten könnt. Wir sollten uns noch schnell einen genehmigen“, er schaute rüber zu de Vries, der sich kaum traute, noch etwas zu sagen.

„Das gilt auch für Euch, Christoffel, nicht nur der Genever ist perfekt gegen Kälte.“

Dieser schaute Clas besorgt an. Er rückte dichter an ihn ran und flüsterte: „Euer selbstloses Rettungsvorhaben in allen Ehren, aber was ist, wenn es Euch nicht gelingt, Ihr am Ende nicht wiederkehrt? Was passiert mit mir? Bleibe ich dann in dieser Vergangenheit hängen?“ Doch selben Moment hellt sich seine Miene auf. „Vielleicht gar nicht mal so schlecht hier zu bleiben. Mit dem Wissen um alles, was in den nächsten zwanzig Jahren geschehen wird, könnte ich auch eine Menge Geld anhäufen!“

„Das wird auf keinen Fall geschehen“, erwiderte Clas ebenfalls flüsternd, aber mit energischem Unterton. „Ihr wisst, dass ich ein Wiedergänger bin und ein Wiedergänger kann nicht sterben. Sollte ich aus irgendwelchen Gründen dennoch nicht in dieser Nacht zurückkehren, bleibt Ihr dennoch kein Gefangener des Jahres 1694. Dafür wird die rothaarige Frau mit der Narbe vom Uliusbosch sorgen. Ihr habt sie bereits kennengelernt. Sie wird Euch in dem Fall ins Jahr 1714 zurückholen. Lasst Euch von der Bäuerin auch einen Selbstgebrannten geben!“ Er nickte der Bäuerin auffordernd zu.

Diese hatte gleich gespürt, dass mit Clas' Begleiter in seiner, der Witterung unangepassten Kleidung, etwas nicht stimmte. Sie machte sich Sorgen um ihn und steckte ihm, als sie wegen des Schnapses dichter an ihn herantrat, unbemerkt das kleine

schwarzgebeizte Kreuz mit der silberfarbenen Christusfigur in die weit geschnittene Tasche seines Überrocks.

Als plötzlich das laute Gebell des Hofhundes einsetzte, gleichzeitig das Geläut der Houwschen Kirche Mitternacht verkündete, war allen Anwesenden klar, nun war es soweit: Die wilde Kreatur war da. Wahrscheinlich schlich sie gerade vom Brunnen zu der Stelle hin, wo er glaubte, seinen Teil der Abmachung entgegennehmen zu können.

Der Bauer öffnete die Tür einen Spalt weit auf und erspähte dank der Fackeln im Schnee den großen Isegrim.

„Er ist da“, flüsterte er den anderen zu.

Er blickte zu Clas und dann zu seiner Frau, als wollte er von ihr die Bestätigung, aktiv zu werden. Da sah er das große Kruzifix an der Wand, das durch die Reflexion des einfallenden Mondlichts seltsam angestrahlt erschien. In diesem Augenblick wusste er, er tat es für seine Tochter. Er ergriff seinen Dreschflügel und trat ins Freie. Zusätzlich packte er mit der anderen Hand eine der vorm Haus postierten Fackeln. Ohne zu Zögern folgten die Knechte ihm mit zwei Knüppeln und einer Pistole nach. Auch sie griffen sich zusätzlich Fackeln. Etwas zögerlich folgte de Vries.

Sie erkannten allein durch das Mondlicht, dass das Wolfs-Ungeheuer nun dort angekommen war, wo das Schaf hätte sich befinden müssen. Doch was er als dösendes Schaf in zweihundert Schritt Entfernung vom Brunnen vermutet hatte, entpuppte sich alsbald als weiße, zusammengebundene Felle. Ein wütendes Aufheulen folgte.

Als wäre es das Zeichen zum Angriff, beschleunigte der Bauer seinen Schritt und lief im hohen Schnee auf ihn zu, die anderen ihm nach.

Dass er sich vom Bauern keine Winter geeigneten Stiefel hat geben lassen, ärgerte de Vries immer mehr. Seine Sommerschuhe waren völlig ungeeignet bei diesem Schnee. Immer wieder rutschte mal der eine, mal der andere Fuß heraus. Die Strümpfe waren auch zu dünn und hielten die verdammte Kälte kein bisschen ab. Wieder trug er den Schal vor Mund und Nase gewickelt. Aber was war mit dem Hünen? Er stand da mit freiem, stark behaarten Oberkörper. Seine dunkle, zerrissene Hose wurde am Bund mit einem Seil zusammengehalten und steckte in kniehohen, kreuzweise mit Schnüren umwickelten schmutzigen Lederstiefeln. Spürte diese Kreatur denn keine Kälte?

Der Trupp krakeelte und schlug mit den Knüppeln auf den hartgefrorenen Schneeboden, zum einen, um ihn einzuschüchtern – aber besonders um ihn vom Brunnen abzulenken und von dort fernzuhalten, in dessen dunklen Schlund in diesem Moment Clas Heym dabei war, am Seil hinabzusteigen, die Holzpuppe in seiner Jackentasche wissend.

Als der Hüne gewahr wurde, dass es kein Schaf geben würde, er aber stattdessen es mit dem Bauern und seinen Mannen zu tun bekam, schritt er wutschnaubend direkt auf diese zu.

Die drei Knechte und de Vries musterten ihren gut einen Kopf größeren Widersacher.

„Wo bleibt mein Schaf?“, schnaubte in sonorem Tonfall der Hüne und fixierte dabei Jos Kelgatt.

„Wo ist meine Tochter?“, war dessen furchtlose Gegenfrage. Dabei schwang er mit dem Dreschflegel und der Fackel.

Vom Haus beobachtete die Bäuerin das Treiben der sechs Gestalten im Schnee. Die schwarze Silhouette des Waldrandes im Hintergrund, und der leuchtende Vollmond von oben sorgten für eine gespenstische Atmosphäre. Die Fackeln taten ihr übriges. Besonders unheimlich war, dass sie nur fünf lange Schatten der Akteure zählen konnte, der riesige Wolfsmensch besaß keinen. Aber wie konnte das Mond- und Fackellicht so einfach durch ihn hindurch scheinen? War es am Ende gar der Duivel? Ängstlich schlug sie das Kreuz, wohlwissend, dass auch sie jetzt an der Reihe war, ihre Aufgabe zu erfüllen. Diese bestand darin, Minuten nach Clas Heyms Abstieg in den Brunnen, dort bereit zu stehen, falls sie ihr kleines Mädchen in Empfang nehmen musste.

Auch de Vries war das Fehlen des Schatten des Gegners nicht verborgen geblieben. Er zog den Degen aus der Scheide und postierte sich neben Kelgatt. Ihm war bitterkalt.

„Wohl bleibt mein Schaf“, wiederholte der Wolfsmann brüllend, dass sein gefrorener Atem sichtbar wurde, und trat in bedrohlicher Haltung auf den Bauern zu.

Noch blieb Kelgatt fest: „Es gibt nichts für nichts! Gebt Ihr nicht meine Tochter heraus, so verschwindet von hier, elender Bastard!“

Es schien, als veränderte der Eindringling seine Größe, als er sich die einzelnen Männer ansah. Dabei fixierte er besonders de Vries, von dessen Antlitz er wegen

Dreispitz und Schal kaum etwas sah. Dabei drehte er dem Haus und dem Brunnen seinen Rücken zu.

Die Bäuerin, die sich noch eine Decke über Schulter und Kopf gestülpt hatte, nutzte diesen Moment, um vom Haus zum Brunnen zu huschen und sich in geduckter Haltung dahinter zu verstecken.

De Vries kam es so vor, als würde sich das Wolfs-Gesicht seines Gegenübers in ein beinahe menschliches verwandeln. Die Ohren wurden kleiner und auch sein zotteliges Kopfsaar schien jetzt länger über seine Schultern zu hängen.

„Ihr seid keiner dieser Bauernsleut. Was macht Ihr also hier? Hat der Bauer Euch angeheuert?“, klang es jetzt immer noch rauchig, aber deutlich mehr nach Mensch. „So gebt Euch doch zu erkennen, damit ich Euch auch einmal besuchen kann.“

Kelgatt mischte sich ein. „Der Mann ist zufälliger Gast. Er hat etwas von `Samhain´ und den Besuchern aus der `Anderswelt´ gehört und wollte, neugierig geworden, diese spezielle Nacht auf dem Lande selbst erleben. Er wird unseren Kampf nicht kämpfen.“

„Warum bedroht er mich dann mit einer so spitzen Waffe? Habt Ihr ihm von unserer Abmachung erzählt?“

„Ja“, entgegnete de Vries laut, wenn auch undeutlich durch den Schal. „Und dass Ihr ein Kindesentführer seid und ein Betrüger.“

„Entführt habe ich das Mädchen des Bauern nicht. Das war der Herr des Waldes. Ich wollte es zurückbringen, wenn auch für eine Gegenleistung, die man mir aber dieses Jahr verweigert!“ Das letzte Wort brüllte er geradezu heraus und nahm dabei eine bedrohliche Haltung ein. Er scharrte mit den Beinen im Schnee wie ein Hund. „Ohne mich werdet Ihr das Mädchen nie wiedersehen.“

„Das wird sich noch zeigen!“, entgegnete de Vries. „Wir haben nämlich einen Wiedergänger auf unserer Seite.“

„Einen Wiedergänger? Einen wahrlichen Wiedergänger? Den Namen will ich wissen, raus mit der Sprache!“

„Nicht von mir.“

Mit einem blitzschnellen Stoß gegen die Brust beförderte der Wolfsmann de Vries zu Boden, wobei dieser seinen Hut, einen Schuh und auch noch der Degen aus der Hand verlor. Trotz Schmerzen wollte de Vries seine Stichwaffe sofort wieder an sich nehmen,

aber wegen des aufwirbelnden Schnees konnte er sie nirgends entdecken. Er tastete den Boden ab und spürte etwas anderes, festeres im Schnee. Er konnte es mit seinen Fäustlingen mühsam greifen und war überrascht, als er plötzlich ein dunkles Kruzifix in der Hand hielt. Er hatte es schon einmal gesehen. Gunda Kelgatt hatte es im Haus neben sich liegen. Ohne dass er glaubte, dass davon je eine Magie ausgehen könnte, schon gar keine christliche, hielt er es dem Hünen in kniender Stellung abwehrend entgegen. Dieser hatte dafür nur ein Grinsen über und schlug de Vries das Kreuz blitzschnell aus der Hand.

Kelgatt und seine Männer hatten es mitbekommen, auch, dass der Hüne sich Schritt für Schritt Richtung Brunnen bewegte, verdächtig langsam, argwöhnten sie und dennoch viel zu zeitig – Heym konnte unmöglich schon zurück sein. Kelgatt begriff die Situation und versuchte, mit Fackel den Wolfsmann von de Vries wegzudrängen und in ein Gespräch zu verwickeln, während die drei anderen sich auf dessen Fingerzeig vor dem Brunnen stellten.

„Welche Ausrede für das Fehlen des Mädchens habt Ihr denn dieses Jahr für mich?“, forderte der Bauer den Hünen auf. „Ihr fürchtet Euch vor dem Herrn des Waldes, traut Euch nicht, diesem das Kind zu entreissen. Das war Euch von Anfang an klar und habt mich trotzdem auf niederträchtige Weise belogen und betrogen. Man sollte Euch den Kopf abschlagen!“

„Versucht es, und ich werde Euch töten, euch alle“, schrie der Wolfsmann zurück.

De Vries, der weiterhin nach seinem Degen Ausschau hielt, bemerkte, dass sich der Hüne Schritt für Schritt Richtung Brunnen bewegte. Nach zwei weiteren Schritten entdeckte er seine Waffe. Noch stand der Hüne mit einem Fuß darauf, ohne es zu wissen.

Kelgatts ständiges Wedeln mit der Fackel vor seinem Gesicht schien ihn noch aggressiver werden zu lassen.

Wieder nahm er die Züge des Wolfes an und begann nach der Fackel zu schlagen. Seine Bewegungen wurden immer schneller und plötzlich hatte er Erfolg. Er traf Kelgatts Arm und die Fackel flog im hohen Bogen in den Schnee. Der Schutz durch das Feuer war nicht mehr gegeben.

In kaum wahrnehmbarer Schnelligkeit war er bei dem ebenfalls Fackel tragenden Ruud, entriss ihm diese und schlug ihn zu Boden. Ruud blieb regungslos liegen.

Kelgatt sah, dass seine beiden verbliebenen Männer und der Wüterich nur fünfzig Schritt vom Brunnen entfernt waren und es schoss ihm erneut Heyms Warnung durch den Kopf, jenen nicht in den Brunnen zu lassen.

Er hastete durch den Schnee hin und schlug mit dem Dreschflegel auf den ihm zugewandten Rücken des Hünen ein, dass dieser vor Schreck die Fackel fallen ließ. Jos schlug so kräftig er konnte.

Blitzschnell hatte sich die Wolfskreatur umgedreht und begann die Zähne zu fletschen und seine Arme nach Kelgatt auszustrecken.

De Vries, der sich hochgerappelt hatte und auch seinen Degen wieder in der Hand hielt, beobachtete entsetzt das Treiben aus wenigen Metern Entfernung. Er wollte hin, bemerkte aber, dass einer seiner Schuhe fehlte. Egal jetzt, er musste dem Bauern zur Seite stehen. Sekunden später traf er, dank eines perfekt, der höfischen Fechtschule entsprechenden, tief ausgeführten Ausfallschrittes, den Hünen in die linke Wade. Die Spitze der Klinge durchbohrte sie samt ledernen Stiefel und schaut auf der anderen Seite eine gute Handbreit hervor. Das reflexartige Wegziehen des Beines riss de Vries den Degen aus der Hand und beförderte ihn selbst in den Schnee.

Der Wolfsmann, der des Bauern Hals schon in seinen Klauen hielt, löste diese und sank vor Schmerzen aufheulend auf's rechte Knie.

Der Bauer, der mitbekommen hatte, was seinem Gegner widerfahren war, ergriff nun seinerseits des Hünen Kopf und forderte gleichzeitig Piet und Henk auf, den Unhold zu erschlagen und zu erschiessen. Ganz deutlich fühlte er, wie zwei Hörner links und rechts des Kopfes hervorsproßen. Woher wusste Clas Heym so etwas?

Der Aufforderung folgend, hatte sich Piet den Dreschflegel aus dem Schnee geholt, um ließ diesen nun mit aller Kraft eins ums andere Mal auf den Rücken des Wolfsmannes niedersausen. Henk zielte mit der Pistole auf den gebeugten Hünen und drückte ab. Feuer, Pulverdampf.

Die Kugel streifte den Dreschflegel und bohrte sich in die rechte Schulterseite des Unholds. sofort quoll Blut hervor.

Mit schnellen Schritten lief der Schütze in Richtung Brunnen, um hinter dessen steinerne Ringmauer nachzuladen. Er erschrak, als er hier Gunda antraf, die, zur Stille mahnend, den behandschuhten Finger auf ihre Lippen legte. Sie deutete in die Tiefe des Brunnens. Nun lauschte auch Henk nach Geräuschen aus dem Brunnenschacht. War Heym schon auf dem Rückweg? Hatte er das Mädchen dabei? Zu hören war noch nichts.

Mit einem Aufheulen und viel Schwung richtete sich der Wolfsmann wieder auf. Mit einer schnellen Bewegung seines linken Armes schleuderte er Piet samt Dreschflegel einige Meter von sich.

Kelgatt, hatte indes seinen Griff nicht halten können. Er taumelte durch den Schwung ebenfalls zu Boden. Er und de Vries sahen, wie der Wüterich sich abwandte und zum Brunnen humpelte. Der Degen wippte dabei ständig auf und ab. Dort angekommen, kletterte er mühsam mit der Waffe in der Wade und der Kugel in der Schulter auf die mit Schnee bedeckte Brunnen-Ummauerung, drehte er sich gebeugt dem Bauern zu und drohte mit dem Zeigefinger seiner Linken: „Ich werde morgen nacht wiederkommen und wenn dann kein Schaf für mich bereit liegt, nehme ich Euer Weib und einen Eurer Knechte mit“, röchelte er Blut spukend mit dunkler Stimme. „Also gehorcht und haltet Euch an die Abmachung!“

In diesem Moment krachte abermals ein Schuss durch die klirrend kalte Nacht.

Der Wolfsmann heulte auf, wankte, rutschte auf der Umrandung aus und stürzte vornüber in den Schnee.

Jenseits des Brunnens stand Knecht Henk mit der Pistole in der Hand.

Neben ihm erhob sich Gunda mit der Decke über Kopf und Schultern gelegt.

Auch ihr Mann Jos rappelte sich auf. Er griff nach der noch brennenden Fackel und näherte sich vorsichtig dem regungslosen Hünen.

Im flackernden Licht sah er, dass dessen Rücken Blut überströmt war. Jetzt kam de Vries heran. Noch immer nur mit einem Schuh. Deutlich spürte er die frostige Kälte an seinem Fuß.

Mit dem Dreschflegel noch in der Hand, hastete Piet dagegen zu Ruud, wollte wissen, wie es seinem Freund ging. Dieser lag immer noch benommen im Schnee, aber er lebte.

Darüber beruhigt, begab sich Piet ebenfalls zum regungslosen Wolfsmann und legte den Dreschknüppel auf den Brunnenrand ab.

„Ist er tot?“, fragte Gunda, die um den Brunnen herum gekommen war.

„Wir müssen ihn umdrehen“, forderte Jos die Männer auf. „Dann wissen wir es.“

Piet murmelte: „Ich glaube nicht, dass solch eine Kreatur so einfach stirbt. Auch mit zwei Kugeln nicht.“

De Vries erwiderte: „Dann lasst ihn uns in den Brunnen werfen. Dort wird er schon verrecken, so verletzt, wie er ist und dann bei dieser Kälte.“

Gemeinsam drehten sie den `Wolf` aus der Anderswelt auf den Rücken. Mit einer herbei geholten Fackel betrachteten sie das Monster in Menschengestalt jetzt genau.

„Wo, verdammt noch mal, kommt der her? Wie macht er das, dass sein Wolfs Gesicht jetzt wieder verschwunden ist? Und guckt euch den Körper an, übersät mit Narben.“

Gunda blinzelt in diesem Moment in Richtung Uliusbosch. Angestrengt schaut sie zum Waldrand. Kam da - sich kaum vom Hintergrund abhebend - nicht eine Person ganz langsam näher? Eine erwachsene Person mit Schlapphut, die etwas in den Armen trägt?

„Clas Heym ist zurück und er hat Frieda bei sich“, schrie sie vor Verzückung und begann sofort dem Walddiener entgegen zu laufen.

Die anderen schreckten hoch.

„Gunda, was ist mit dir?“, wollte Jos wissen.

Sie drehte sich kurz um. „Jos, schau dort“, sie zeigt in die Richtung. „Er ist zurück. Der Walddiener ist wieder da - mit unserer Frieda.“

Alle folgten ihrem ausgestrecktem Arm. Jetzt sahen auch sie den Nahenden.

„Ihr passt auf die Kreatur auf“, raunte Kelgatt den anderen zu und lief seiner Frau hinterher.

Kaum bemerkt hatte sich auch Ruud wieder hoch gerappelt und kam immer noch leicht benommen zu den anderen. „Wo laufen die Zwei hin“, fragte er in die Runde.

„Heym und Frieda entgegen. Sie brauchten sich anscheinend nicht durch den Brunnenschacht nach oben quälen“, antwortete de Vries und erkundigte sich seinerseits nach dessen Befinden.

„Bin wohl zu hart aufgeschlagen. Von wegen `weicher Schnee‘“, lautete die knappe Antwort. „Aber alles wieder gut. Ich friere nur fürchterlich. Gebt mal die Fackel rüber. Mann, ihr habt tatsächlich den Wolfsmenschen besiegt. Ist er tot?“

„Das werden wir gleich sehen, wenn ich meinen Degen aus seinem Bein ziehe.“

Mit einem kräftigen Ruck hatte er seinen Degen herausgezogen und legte die blutige und heftig tropfende Waffe zum Dreschflegel ebenfalls auf den Rand des Brunnens. Dabei glaubte er, ein leises Stöhnen des Hünen zu vernehmen.

„Was ist mit ihr?“, rief Gunda, als sie nach zweihundert Schritt zusammen mit ihrem Mann Heym erreichte.

Er trug das schlafende Mädchen mit der Lederkappe und der roten Kordel um den Mantel, im Arm. Auf ihren kleinen Körper lag die hölzerne Puppe.

„Sie schläft, Gunda, sie schläft nur.“

Jos beugte sich über Frieda, berührte behutsam ihre Kappe: „Sie war zwei Jahre fort. Wieso sieht sie aus, als wäre sie erst gestern verschwunden?“

„Nach Eurer Zeitrechnung sind zwei Jahre vergangen. Dort, wo sie war, nur ein Tag. Müsst Ihr nicht verstehen. Es ist so, glaubt mir. Ihr ist nichts geschehen. Es geht ihr gut. Für ihren Schlaf habe ich gesorgt. Er wird so lange anhalten, wie ich es will.“

Gunda bat Heym, sie zum Hof tragen zu dürfen und so übergab er ihr das Mädchen, da sie sofort in ihre Decke wickelte.

Die Puppe behielt Heym in der Hand.

Langsam näherten sie sich den Anderen.

Jos griff ihn an den Arm: „Und wo war sie jetzt genau und wo kommt Ihr jetzt her? Ihr seid durch den Brunnen verschwunden und kommt vom Uliusbosch, aus einer ganz anderen Richtung!“

„Nicht vom Uliusbosch, vom Dannenbosch. Das Mädchen war dort - in Cernunnos Obhut. Aber da wir alte Bekannte sind, gab er letztlich das Kind heraus. Der Grund ist: Ich bewache für ihn den alten Bosch, der einen wichtiger Schwellenort birgt.“

„Ihr sprecht von Cernunnos, dem heidnischen Gott des Waldes? Kein Geschwätz?“

„Kein Geschwätz, Jos Kelgatt. Und der, der Euch die Schafe abluchsen wollte, war Tygir, einer seiner Walddiener. Cernunnos will ihn zurück. Ich hoffe, Ihr habt Tygir noch nicht die Kehle durchschnitten.“

„Zwar hat er zwei Kugeln im Körper und von Eurem Freund de Vries einen Degenstich durch die Wade bekommen, aber er lebt noch.“

„Was? De Vries hat aktiv in das Geschehen eingegriffen? Nicht gut, nicht gut!“

„er rettete mir das Leben“, rechtfertigte Kelgatt de Vries eingreifen.

„Verstehe. Ist jetzt passiert. Zu Tygir: Ihn sollen Eure Männer jetzt auf den Grund des Brunnens hinabbefördern. Der Brunnen wird nämlich ab heute kein Wasser mehr führen und der Weg in die Anderswelt wird auch verschlossen sein. Cernunnos will Tygir da unten ein wenig schmoren lassen und so vorläufig nicht in seine Waldwelt zurücklassen. In einigen Jahren vielleicht.“

Am Brunnen angekommen, forderte er Gunda auf, die Kleine ihm noch einmal in den Arm zu geben, damit er ihr etwas zuflüstern könne. Er legte Friedas Lieblingspuppe auf den Brunnenrand und übernahm das schlafende Kind. Er hob Friedas verlängerte Ohrenschutzlasche der Kappe an und murmelte ihr etwas ins Ohr. Danach reichte er das Mädchen Gunda mit dem Rat, sie sofort ins Bett zu stecken, sie würde dann in Kürze aufwachen. Die Puppe mitzunehmen vergaß Gunda.

Als Die Bäuerin überglücklich mit Frieda ins Haus verschwunden war, stellten sich Heym und Kelgatt zu denen, die bereits einem Halbkreis um den Wolfsmann gebildet hatten. Ruud hatte wieder eine Fackel in der Hand.

Einen Blick voller Erleichterung warf de Vries dem Walddiener zu, wie dieser sich an seine Seite stellte.

„Sind alle wohlauf?“, fragte Heym in die Runde, aber schaute dabei de Vries an.

Alle nickten zustimmend.

„Mijnheer de Vries“, Euch fehlt ein Schuh. Heym lächelte ein wenig.

„Hier ist auch das Kruzifix, das Ihr verloren habt. Sieht aus wie das Unsrige“, ergänzte Jos. „Aber behaltet es als Erinnerung Eures mutigen Eingreifens“, und reichte es rüber. De Vries lies es wortlos in seine Jackentasche verschwinden. Sollte er sagen, dass er eigentlich ein Reformierter sei?

Der Bauer ergriff erneut das Wort und deutete auf Clas Heym: „Unser großer Freund und Retter unserer Tochter will, dass wir die Kreatur nicht töten. Wir sollen sie am Seil in den Brunnen hinab lassen und das Seilende gleich hinterher werfen, auf dass er nie mehr heraufkomme.“

Clas Heym erwiderte: „Männer, dass alles so gut ausgegangen ist für den Bauern Kelgatt und seiner Frau und besonders für die kleine Frieda, freut mich sehr. Aber bevor ihr diesen Hünen in den Brunnen hinablasst, lege ich euch allen noch etwas ans Herz, das für die Kleine und besonders für jeden einzelnen von euch von großer Wichtigkeit ist. Also hört mir gut zu: Für alle in der Umgebung, wie auch in Goch und Cleve, gilt Frieda seit zwei Jahren als verschwunden und tot. Sollte sie plötzlich wohlbehalten – und nicht gealtert – wieder auftauchen, wird der Klerus, gerade in diesen kirchlich unruhigen Zeiten, hier Duivelswerk ins Spiel bringen wollen. Ich weiß, wovon ich rede. Man wird ihrer Habhaft werden wollen und alle, die mit ihr zu tun haben, werden auch ins Visier genommen. Darum müsst ihr, wie ihr hier steht, eine große Verschwiegenheit an den Tag legen und Frieda muss weiterhin als tot gelten. Stattdessen gebt sie als eine entfernte Nichte aus Holland aus, die ihre Eltern verloren hat und nun hier lebt, nennt sie Frauke und färbt ihr die Haare. Bis sie 16 Jahre alt ist, sollte sie dieses Versteckspiel durchhalten oder auch länger, so sie will. Und Leute, verrätet nicht das, was ihr erlebt habt und behaltet das Geheimnis des Reese Pudt Brunnens für euch. Und bitte, wenn irgendetwas durchsickert oder man zu munkeln beginnt, das gilt gerade für den Hofherrn, verabredet eine Geschichte. Eine Geschichte über Schafe reissende Wölfe in klirrend kalten Winternächten, deren ihr euch habt erwehren müssen. Bringt dann auch ruhig den Duivel ins Spiel, das wird Neugierige aus Angst abhalten, hierher zu kommen. Einverstanden? Wenn ja, kann ich wieder gehen und verlasse mich auf euch.“ Er wandte sich zu dem Mann an seiner Seite: „Mijnheer de Vries, Ihr schlottert ja geradezu vor Kälte, greift Euren Degen und dann fort von hier, mit oder ohne Schuh.“

De Vries, der dem Brunnen abgewendet stand, drehte sich um, ergriff seinen immer noch in Blut getränkten Degen und wollte diesen mit Schwung in die Scheide führen. Doch dazu kam es nicht, denn er beförderte zunächst die Holzpuppe vom Rand direkt hinein in die Tiefe des Brunnens, um dann mit der Degenspitze quer über die Stirn der kleinen Frieda einen kleinen Schnitt zu hinterlassen. Die Kappe fiel ihr vom Kopf und de Vries erkannte im hellen Fackelschein die leuchten roten Haare des Mädchens.

„Oh Mann, die Rothaarige. Clas Heym, das ist die Rothaarige Bedienung aus der Zukunft. Sie ...“, weiter kam er nicht.

Ein heftiger Faustschlag vom Walddiener streckte ihn zu Boden.

ULIUSBOSCH, ANNO 1704

Das erste, was de Vries wahrnahm, als seine Gedanken wieder aufklarten, war der süßlich alkoholdurchtränkte Geruch, der an seine schmerzende Nase drang. Er hob den Kopf an und begann zu blinzeln. Durch eine offene Tür sandte die tiefstehende Sonne ihre Strahlen in den Raum, die durch den den Tische und Stühle hervor gerufenen Schattenwurf ein sehr atmosphärisches Licht verbreiteten.

Es war eindeutig der Kutscher-Schankraum der Uliusbosch-Lustparkanlage.

De Vries nahm seinen Kopf ganz von der Tischplatte, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und versuchte sich zu orientieren. Er betrachtete den Schal und die Fäustlinge vor sich seitlich auf der Tischplatte. Gleichzeitig spürte er die angenehme, wenn auch miefige Wärme im Raum. Er fror überhaupt nicht mehr. Seine Reisetasche stand auf dem Boden, scheinbar gepackt und verschlossen, auch wenn er die mitgebrachte Jacke immer noch unter seinen Reiserock trug. Oben auf der Tasche befand sich sein Dreispitz.

Die Schankstube war verwaist. Nur der bärtige Wirt stand hinter dem Tresen. Davor die Rothaarige. Beide sprachen miteinander. Nun wurde sie vom Wirt darauf aufmerksam gemacht, dass de Vries wach wurde.

Daraufhin näherte sie sich dem ziemlich zerzausten Mann am Tisch mit der geleerten Genever-Flasche.

„Endlich seid Ihr wieder unter den Lebenden, Mijneer de Vries. Willkommen zurück im Jahr 1714“, lächelte sie ihn an.

Er schaute sie an. Ihre Haare schien in den Lichtstrahlen der Sonne noch intensiver zu leuchten, wie auch ihre grünen Augen. Unwillkürlich blieb sein Blick auf der Narbe auf ihrer Stirn haften.

„Ihr seid Frieda“, stammelte er hervor. „Ihr seid die kleine Tochter der Kelgatts. Die Narbe habt Ihr von mir. Oh Gott, wie groß Ihr geworden seid.“

„Das geschieht eben, wenn man älter wird.“ Sie machte eine kleine Pause und fuhr fort: „Nachdem ich von Heym aus der Welt des Cernunnos geholt worden bin und Mutter mich ins Bett gesteckt hatte, stahl ich mich noch einmal zum Brunnen, um meine

Puppe zu holen. Eine einzige ungeschickte Bewegung von Euch reichte und ich war gezeichnet fürs Leben.“

Sie stellte die leere Genever-Flasche auf einen der Nebentische.

In Fragmenten bekam de Vries jene Nacht zurück in sein Gedächtnis. Sein Degen lag auf einen Stuhl neben ihm, ein Blick auf seine Füße – ein Schuh fehlte. Nach einem intuitiven Griff in seine Gehrocktasche, hielt er das kleine Kruzifix der Bäuerin in der Hand. Also war es kein bizarrer Traum in eisiger Kälte. Clas Heym hatte ihn tatsächlich zwanzig Jahre mit zurück in die Vergangenheit genommen. Welch eine grandiose Geschichte könnte er daraus machen. Wieder ging sein Blick zum Schal und den Fäustlingen, zu denen er das schwarze Kreuz mit der silbernen Christusfigur legte.

Ahnte Frieda seine Gedankengänge? Sie beugte sich zu ihm: „Ihr durftet dem wahren Ursprung der Legende beiwohnen, dass ist aber auch alles. Eure gedruckte Wiedergabe der Legende um den Reese Pudt Brunnen, wie er in Eurem Büchlein steht, wird sich mit keinem Wort ändern, so will es Clas Heym. Cernunnos wird nicht erwähnt, der Walddiener auch nicht und schon garnicht meine Person. Ihr könnt es als Rat oder als Drohung auffassen. Clas Heym macht da keinen Spaß. Eure Bemerkung in jener Nacht an mich als Kind gerichtet, dass ich die Frau aus der Zukunft sei, hat meine Eltern in ihrem Glauben stark erschüttert. Der Herr habe sie selig.“

„Wo ist der Walddiener? Ich habe so viele Fragen an ihn. Was ist mit dem Wolfsmann geschehen, wie lange war er im Brunnen oder ist er immer noch dort unten?“

In diesem Moment näherte sich der Wirt, den de Vries um die vierzig Jahre schätzte. Er hatte ein gefülltes Glas in der Hand.

„Dazu werde ich Euch etwas sagen“, kam er Frieda zuvor. „Wegen meines Bartes erkennt Ihr mich nicht, stimmt’s? In jener kalten Samhain-Nacht half ich mit, den Wolfsmenschen in den Brunnen zu befördern.“ Er drehte sich um und deutete über den Schanktresen auf den Dreschflegel an der Wand. „Mit jenem Teil habe ich damals auf den Hünen eingepflegt. Wir kennen uns auch. Damals war ich einer der Knechte von Friedas Vater, Piet ist mein Name!“

De Vries starrte ihn an und dann hoch zum Dreschflegel, den er schon bei seinem ersten Besuch hier 1696 gesehen hatte. Er stutzte. Dass er am unteren Ende des

Dreschholzes rot eingefärbt war, daran erinnerte er sich nicht. Wohl aber, dass damals dort oben eine hölzerne Puppe hing. Friedas Puppe?

„Piet“, Ihr habt recht, ich habe Euch nicht erkannt. Ward Ihr schon 1696 hier der Wirt, doch eher nicht, denke ich.“

„Nein, war ich nicht. Erst seit dem Tod Bauer Kelgatts bin ich hier. Das war in Jahr 1704“, antwortete Piet und stellte das Glas mit Genever vor de Vries. „Den soll ich Euch für Euren Mut geben. Ist auf Anweisung von Clas Heym. Also, trinkt es auch.“ Er schaute den Mann an: „Ihr wisst um Clas Heyms Geheimnis?“

De Vries beugte sich vor und flüsterte, obwohl außen ihnen drei niemand hier war: „Er ist ein Wiedergänger, und unter uns, ich glaube, er altert nicht!“

Piet schaute Frieda an, dann Christoffel de Vries: „Und Ihr habt recht damit, Mijnheer. Bis zum Jahre 1740 wird er den Schwellenort im Dannenbosch noch bewachen, bis neue Siedler aus der Fremde eintreffen und sich auf der Gocher Heyde niederlassen, sagt jedenfalls Clas Heym. Dann wird sein ‚junges‘ Aussehen zu auffällig. Er wird einen neuen Bereich bewachen, mehr als einen Schwellenort, ein Zeitenthor. De Bruuk soll dieser Ort heißen. Besonders auf einen bestimmten Baum wird dort sein Augenmerk liegen, der auch ‚de dansende Bom‘ genannt wird.“

Frieda ergänzte: „Wir erfuhren von Clas, dass dann das Ende dieses Uliusbosch-Parks besiegelt ist. Um 1750 wird es eine neue Besitzer-Familie geben, die aber nach einem Erlebnis zu Samhain ganz plötzlich das Interesse an dieser Anlage verlieren wird und ihn wieder verwildern läßt. So, jetzt wisst Ihr schon mehr als alle Eure Zeitgenossen. Noch eines dürfen wir Euch verraten. Es betrifft Eure Reisebegleitung, die bereits wieder abgereist ist ...“

„Die de Beijers?“

„Genau. Mijnheer de Beijer hat sich Eure Adresse geben lassen, als Ihr bereits nicht mehr ansprechbar ward. Ihr solltet die Familie nicht weiter zu einem Besuch des Reese Pudt Hofes zu animieren. Dafür solltet Ihr Kontakt aufnehmen zu einem holländischen Künstler namens Cornelis Pronk. Er möge sich des zeichnerisch begabten Knaben der Familie annehmen. Dieser Jan de Beijer wird einmal ein berühmter Landschaftszeichner werden. Vielleicht investiert Ihr beizeiten in einige Werke des Jungen – nur ein kleiner

Hinweis von Clas. Ach ja, Jan de Beijer sollte bei seinen Zeichen-Exkursionen unbedingt auf den Besuch des Dannenbosch und der Gocher Heyde verzichten.“

De Vries nickte. Immer wieder schaute er zum Dreschfliegel hinauf und dann fragte er: „Meine Freunde, als ich vor achtzehn Jahren hier war, hatte der Dreschfliegel noch keine rote Färbung – dafür hing eine Holzpuppe da oben. Gestern, bei meinem Eintreffen war das auch so. Jetzt ist der Knüppel rot und die Puppe weg. Wieso?“

„Das ist ganz einfach“, lieber Christoffel de Vries. „Alles geschah, wie Ihr es auch erlebt habt. Aber da Clas Euch nicht nur mental in die Vergangenheit mitgenommen hat, sondern körperlich, habt Ihr und Euer Degen die Vergangenheit aktiv beeinflusst und verändert, als der Dreschfliegel auf dem Brunnenrand mit eurem blutigen Degen in Berührung kam und sich vollsaugte. Das Blut des Wolfsmenschen bekamen wir nie mehr aus dem Holz. Und Ihr beförderte die Puppe mit Eurem Degen in die Tiefe des Brunnen.“

Da hielt de Vries Piet seinen Degen nebst Scheide entgegen: „Dann nehmt auch dieses Teil hier und hängst es oben zum Dreschfliegel. Da gehört es hin, genau da.“

„Eine gute Entscheidung“, entgegnete Piet und nahm die Stichwaffe an sich.

„Und mich habt Ihr als acht-jähriges, rothaariges Mädchen sehr wohl hier vor der Schänke getroffen, obwohl ich schon zehn war“, schaute Frieda de Vries mit einem verschmitzten Lächeln an. „Nur damals auf den Namen Frauke hörend, mit anderer Frisur und noch ohne Narbe an der Stirn. Aber so oder so hättet Ihr mich nicht erkannt. Woran auch, letzte Nacht erfuhrt Ihr erstmals von meiner Existenz.“

Piet schob den Genever dichter an de Vries heran und meinte, während er sich mit der anderen Hand durch den Bart strich: „So ist das. Den müsst Ihr jetzt trinken, ob Ihr wollt oder nicht, denn Ihr seid jetzt ein Zeitreisender und dürft es niemandem erzählen.“

Der Reiseberichte-Schreiber, der nur etwas über die banale Legende von Reese Pudt zwischen Houwe und Materborn erfahren wollte, ist selbst Teil dieser Legende geworden. Er prostete beiden zu und kippte den Genever in einem Zug runter.

„Wenn der Walddiener ohnehin nicht mehr kommt, kann ich mich auch auf den Weg machen. Ich danke ihm und euch für das Abenteuer am Reese Puth Hof. Vielleicht trifft man sich mal wieder“, murmelte de Vries und setzte sich seinen Dreispitz auf. Schal

und Fäustlinge ließ er liegen und das kleine Kruzifix reichte er Frieda: „Es gehörte Eurer Mutter, Ihr solltet es haben.“

Sie nahm es entgegen, schien leicht gerührt, überspielte es aber: „Eine Kutsche ist noch da. Sie wird Euch nach Cleve bringen. Und denkt daran, Ihr habt eine Zeitreise gemacht. Darauf könnt Ihr Euch etwas einbilden, denn wer aus der Cleefschenschen Region kann das schon von sich behaupten!“

Man verabschiedete sich voneinander und wenig später befand sich de Vries auf der staubigen, holprigen Rückfahrt zur Herzogstadt Cleve.

Der warme, beschauliche Sonntagabend ließ eine eigentümliche Stimmung in ihm aufsteigen, die dennoch das intensive Hungergefühl in seinem Bauch nicht verdrängen konnte. Er würde nach seiner Rückkehr in seinen Gasthof an der Stiftskirche noch ein Mahl zu sich nehmen.

Nach diesem Vorfall trug Christoffel de Vries nie mehr einen Degen. Auch trug er, was sein fast erfrorener Fuß anging, glücklicherweise keine Spätfolgen davon. Piet und Frieda traf er nicht wieder.

Als der Uliusbosch mit all seinen Gebäuden schloss und langsam verfiel, verschwanden auch der Dreschflegel und der Degen von der Wand. Möglich, dass die beiden Augenzeugen der Legende die Teile an sich genommen haben.

Nach Verbreitung des Büchleins mit der Reese Pudt Legende vom 1698 nahmen dort die Wolfsjagden zur Winterszeit noch mehr zu. Eine Korrektur oder auch nur eine Überarbeitung seines Textes im besagten Büchlein kam für Christoffel de Vries bis zu seinem Tode nicht in Frage.

Jan de Beijer ging 1722 nach Amsterdam zu Cornelis Pronk, um seine Kunst des Zeichnens zu verbessern.

‘CLEEFSCHEEN LUSTHOFF’ von C. DE VRIES Anno 1698

Recht over de Korenvelden, een quartier Uur gaens, vant'Eyvde van dese bovenbeschrevene Nassausche Allee, leyt een Boeren-Huys, genaemt de Reese Pudt, op

vviens Bongaarten Pudt is, die een extrtaordinare Echo off Weerklanck als men daer boven staet, van sich laet hooren, `t is al heel vvat besonderlyck, en daerom vvaedich een Wandeling daer naer toe te neemen. Hier is het oock, dat een vvonderlicke Voorval gebeurt is. Daer kome een Wolff in de Winter als veel Sneeu gefallen vvas, en soeckt, in de Nacht doch by heldere Maneschyn, door de Schap Stal te breeken, de Honden hem gevvaer vvordende, beginnen gevveldich aen te Blaffen, den Huysman roept syn Volck op, en springt ondertusschen in syn Onderklederen ten Bedde uyt, loopt naer de Schapestal toe die al tamelyck vvyt van het Huys vvas gelegen, vindt den Wolff in volle Actie om door te breeken, vadt een hout off Stock geeft sich daet mede aent´ Slaen, de Wolff int´ eerst bedvvelmt, vliecht eyndelick op tegen den Huysman aen. Die grypt toe en vadt hem in syn Arm, en houdt hem soo lang vast, tot dat het Gesinde komt, en hem daer in dootflaen, den Huysman maer een vveynich beseert synde alleenich door het Krabben van den Wolff.

SPÄTERE BESCHREIBUNG

Auf einem der alten Höfe von Reesput existierte ein ungewöhnlicher Brunnen. Clevische Gäste besuchten ab dem späten 17. Jahrhundert auf ihren Spaziergängen mit Vorliebe diesen Brunnen, um einen Pistolenschuss hinein zu feuern und um sich an dem anschließenden donnerartigen Gepolter zu belustigen oder wegen eines seltsamen, unerklärlichen Wolfs-Geheul ähnelnden Echos. Später kam das Gerücht auf, dass in diesen Brunnen einst – in einer klaren Winternacht – ein von den Knechten des Reesput-Bauern angeschossener Wolf gesprungen sein soll, von dem sie glaubten, er sei tot und ihn im Schnee nahe des Brunnens einfach haben liegen lassen. Am anderen Morgen war er verschwunden. Seine Blutspur führte zum Brunnen. Aus der Tiefe des Brunnens soll er nun auf jeden abgegebenen Schuss mit `Gepolter´ reagieren. Dass es in Wahrheit der Teufel in Verwandlung eines Wolfes war, traute sich niemand laut auszusprechen ...

ENDE

Aus: CLASHAIM – Erzählungen eines Wiedergängers von Dee Borre